

2. Definitionen



2.1. Schwierigkeiten der Wortwahl

Als integrativ tätige Jugendbetreuerinnen und -betreuer stehen wir vor vielen Herausforderungen. Eine davon besteht darin, für diejenigen jungen Menschen, um deren Integration es in unseren Projekten geht, den richtigen Ausdruck zu finden.

Viele Begriffe wurden über die Jahre hinweg in Frage gestellt, viele wurden infolge von Kritik aktiv verworfen, vermieden oder verändert. Manche davon, wie zum Beispiel „Rabeneltern“ oder „die Unterschicht“, waren offensichtlich abfällig. Andere, wie „Arme“, „Behinderte“ oder „Arbeitslose“ wurden als zu taktlos oder ungenau abgelehnt. Im Programm JUGEND der Europäischen Kommission wird zum Beispiel nun statt des Begriffs „benachteiligte Jugendliche“ bewusst verstärkt der Ausdruck „Jugendliche mit erhöhtem Förderbedarf“ verwendet (ein etwas holpriger Ausdruck, der sich vermutlich mit der Zeit ändern wird), den wir in diesem T-Kit so weit wie möglich verwenden. (Siehe 6.1: *Ethische Werte*). (Wir verwenden im weiteren Text nach wie vor den Begriff „benachteiligte Jugendliche“, weil „Jugendliche mit erhöhtem Förderbedarf“ eher eine administrativ- finanztechnische und keine inhaltliche bzw. gesellschaftspolitische Beschreibung ist; Anm. Red.).

Welche Begriffe wir auch immer verwenden, wir sollten uns bewusst sein, dass:

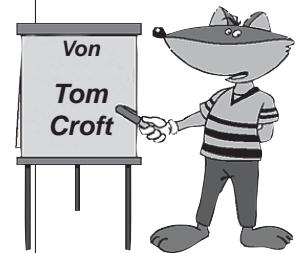
- Worte kraftvoll und vielschichtig sind und durchaus verletzen können – auch wenn der dahinterstehende Gedanke gut gemeint war und diejenigen, die sie benutzen, keineswegs negativ oder respektlos sein wollten;
- Begriffe die Art und Weise unseres Denkens und Antwortens prägen; Beschreibungen wie beispielsweise „junger Straftäter“ oder „Missbrauchsoffer“ wecken oftmals Assoziationen, die keineswegs belegt oder gerechtfertigt und nur schwer wieder loszuwerden sind, sobald die Ausdrücke einmal verwendet wurden;
- die Ausdrucksweise zwar wichtig ist, wir jedoch nicht davon besessen sein sollten. Wenn wir uns darin verlieren, uns zu viele Gedanken um Worte zu machen, bringen wir vielleicht nichts wirklich Nützliches zu Stande.

Das Problem mit der Sprache ist, dass zwei entgegengesetzte Kräfte wirken, wenn wir mit Menschen arbeiten, die in ihrem täglichen Leben ausgegrenzt werden. Regierungen, Politiker, Manager, Analysten, Förderer und andere Geldgeber beeinflussen uns in die eine Richtung. Für sie wollen wir bestimmte Gruppen junger Menschen als Zielgruppen identifizieren und beschreiben. Wir wollen eine Kategorisierung, um die besondere Verletzlichkeit der Jugendlichen, die Bedeutung ihrer Probleme, die Schwierigkeiten bei der Verbesserung ihrer Situation, die Ungerechtigkeit und ihr Leid auszudrücken. Wir müssen dies tun, um der Gesellschaft vor Augen zu führen, was Jugendliche uns über ihre Situation und ihre Hoffnungen beibringen können. Wir wollen es auf klare und präzise Weise tun, um die Chancen auf Fördermittel und Ressourcen zu erhöhen und damit schließlich das wirklich Wichtige umsetzen zu können: die Arbeit mit jungen Menschen.

Im Verhältnis zu den Jugendlichen kommt der Druck aus der anderen Richtung. Wir wissen, wie absurd – und gefährlich – es ist, Menschen mit einem Etikett zu versehen und in Schubladen zu stecken. Wir wissen, dass Jugendliche keine gesichtslose Masse sondern Individuen sind. Wir wissen, dass sie nicht gut auf Kategorisierungen reagieren, die ihnen von anderen aufgedrängt werden. Wir wissen um ihr Recht auf Würde und Selbstachtung. Demzufolge fühlen wir uns unwohl, wenn wir sie anders beschreiben, als sie sich selbst beschreiben würden. So kommt es zu Spannungen, wenn wir es beiden Gruppen recht machen wollen.

Da es keine idealen sprachlichen Mittel zur Beschreibung sozial ausgegrenzter Jugendlicher gibt, ist es sinnvoll, vorsichtig zu verfahren, damit sich keine Ansichten bilden, die zu festgefahren sind. Ebenso wäre es ratsam, ein paar umfassende Grundsätze anzuwenden:

- Wir sollten uns so präzise wie möglich ausdrücken und dabei vermeiden, dass unsere Sprache zu technisch oder schwierig wird. Viele Menschen mit Behinderungen lehnen Ausdrücke wie „Leiden“ und „an den Rollstuhl gefesselt“ ab. Teilweise erfolgt die Ablehnung wegen des abwertenden und bevormundenden Beiklangs, teilweise jedoch auch, weil diese Ausdrücke schlicht und ergreifend ungenau sind. Verwender von Rollstühlen sind nicht notwendigerweise an ihren Rollstuhl „gefesselt“





und jemanden als „leidend“ zu bezeichnen, ist ohne Nachweis anmaßend und zeugt von mangelnder Information.

- Wir sollten dem folgen, was die Jugendlichen möchten. Würden Jugendliche türkischer oder marokkanischer Herkunft in den Niederlanden sich selbst als „Medelander“ bezeichnen (ein von der niederländischen Regierung erdachter Begriff, der ausdrücken soll, dass sie Quasi-Niederländer sind)? Und wenn nicht, sollten wir es dann tun? Würden „Jugendliche mit erhöhtem Förderbedarf“ sich in dieser Beschreibung selbst erkennen?
- Wir sollten uns immer der Würde der Menschen bewusst sein, die wir beschreiben. Eine einfache Probe ist die Frage: Würde es uns gefallen, wenn man uns so bezeichnete? Würde es uns gefallen, wenn diese Beschreibung auf jemanden angewendet würde, der uns nahe steht?
- Wir sollten immer deutlich machen, dass eine Beschreibung sich auf die gegenwärtige Situation von Jugendlichen bezieht, nicht jedoch auf die Jugendlichen selbst. Wenn wir jemanden also als „Angehörigen einer Risikogruppe“ oder „benachteiligt“ bezeichnen, so beziehen wir uns auf die derzeitigen oder unmittelbar zuvor bestehenden Umstände, die entsprechende Auswirkungen auf die Chancen der jeweiligen Person haben. Sie wird nicht auf Dauer so bezeichnet werden.

2.2 Wer sind benachteiligte Jugendliche?

Wenn Menschen nicht dort herauskommen, wo sie leben, wenn sie niemals ihr Wohnviertel oder ihren Wohnort verlassen, entsteht eine Mauer. Sie lernen nichts kennen, was sich außerhalb ihres Wohnorts oder ihres Landes befindet. Das ist gefährlich. Auszugehen und woanders hinzugehen bedeutet, andere Menschen zu treffen. Das gibt einem den Eindruck, die Welt zu verändern. Die Mauer, die uns daran hindert, auszugehen und mit anderen Menschen zusammenzutreffen, muss eingerissen werden.“

Europäisches Weißbuch zur Jugendpolitik: Ein Beitrag der ärmsten Jugendlichen, Internationale Bewegung ATD Vierte Welt, 2001

Die fehlenden Experten

So spricht eine Jugendliche über ihre Erfahrungen mit Ausgrenzung, Diskriminierung und Armut – Themen, über die zwar viel geredet wird, die aber nicht immer verstanden werden.

Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, politische Berater und Beraterinnen, Sozialarbeiterinnen und sogar Jugendbetreuer werden manchmal als Experten und Expertinnen zum Thema Ausgrenzung genannt. Viele haben in jahrelanger Forschung oder durch engagierte praktische Arbeit wertvolles Sekundärwissen erworben und bei vielen hat sich durch das miterlebte Unrecht eine tiefe Überzeugung entwickelt. Aber nur wenige haben direktes Wissen, das auf der Überwindung von Ausgrenzung im eigenen Leben beruht. Diese Menschen sind die in der Diskussion fehlenden Experten; ihr Fachwissen wird nicht ausreichend anerkannt und eingesetzt.

Warum ist das so? Teilweise liegt es an den Schwierigkeiten, die wir alle haben, uns von gesellschaftlich akzeptierten Normen und Ansichten über Autorität und Wissen frei zu machen. Bildungsabschlüsse und anerkannte Berufe sind Qualitäten, die wir zu respektieren gewohnt sind. Das ergibt auch durchaus Sinn. Die Kehrseite ist jedoch, dass wir in diesen Gewohnheiten nur allzu leicht verhaftet bleiben. Teilweise ist es auch ein Problem der gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen, die mangelhaft ausgestattet und nicht darauf ausgerichtet sind, ausgegrenzte Menschen zu erreichen und zu beteiligen. Dieser Umstand wird manchmal als „institutionelle Diskriminierung“ bezeichnet und ist per se einer der Hauptfaktoren für Ausgrenzung. Schließlich und endlich liegt es auch daran, wie wir später noch sehen werden, dass sich Diskriminierung, Ausgrenzung und Unsicherheit langfristig gegenseitig verstärken und es für die



Menschen immer schwieriger wird, ihren täglichen Kampf hinter sich zu lassen. Ohne Unterstützung ist es ihnen oftmals unmöglich, für sich und andere einzutreten. Folge all dessen: das gesellschaftliche Verständnis von Ausgrenzung leidet genauso wie unsere Möglichkeiten, sie zu bekämpfen.

Doppelte Gefahr

In Wissenschaft und Politik besteht vielfach die Tendenz, sich auf die Identifikation und Beschreibung gefährdeter Gruppen zu konzentrieren. Diese Art von Kategorisierung kann hilfreich sein, wenn es sich um ein notwendiges Instrument für quantitative Forschung und zur statistischen Bewertung politischer und programmatischer Auswirkungen handelt. Das Problem besteht darin, dass eine solche Herangehensweise ein Zerrbild von Jugendlichen und ihrer jeweiligen Lage entstehen lassen kann, wenn sie denn zu oft benutzt wird.

Bei jeder Auflistung ausgegrenzter Gruppen kann man die Frage stellen, warum ausgerechnet diese Menschen als Risikogruppen in Bezug auf Ausgrenzung angesehen werden und andere nicht. Man könnte zum Beispiel fragen: „Wo sind die minderjährigen Mütter oder die Jugendlichen aus abgelegenen ländlichen Gebieten?“ Manche Gruppen junger Menschen werden auf solchen Listen vernachlässigt, weil es sich um sehr spezifische Gruppen handelt, beispielsweise junge pflegende Angehörige (Jugendliche, die für die Pflege eines schwer kranken oder behinderten Elternteils oder Anverwandten die Hauptverantwortung tragen). Wollte man allen gerecht werden, so würde das zwangsläufig zu einer ellenlangen Liste führen.

Schließlich muss bei der Eingruppierung natürlich auch berücksichtigt werden, dass Jugendliche in mehr als eine Kategorie gleichzeitig fallen können. Sie selbst sehen sich möglicherweise nur als Angehörige weniger oder sogar keiner dieser Gruppen. Die Erkenntnis, dass jemand gleichzeitig zu mehr als einer gefährdeten Gruppe gehören kann, kann uns jedoch zu einem tieferen Verständnis der eigentlichen Ausgrenzungsproblematik verhelfen. Was bedeutet es beispielsweise, wenn man nicht nur einer ethnischen Minderheit angehört, sondern auch in dauerhafter Armut lebt? Oder wenn man eine allein erziehende Mutter mit sehr geringem Einkommen ist und in einem abgelegenen ländlichen Gebiet lebt? Wenn all diese Gruppen in unserer Gesellschaft ausgrenzungsgefährdet sind, besteht für sie dann ein doppeltes oder dreifaches Risiko? Diese Vorstellung der „doppelten Gefahr“ oder „mehrfachen Unsicherheit“ ist die Grundlage für ein ganzheitlicheres Verständnis der Ausgrenzung, ihrer Ursachen und Folgen.

Ein menschenrechtsbezogener Ansatz

„Die fehlende Grundsicherheit besteht in der Abwesenheit eines oder mehrerer Faktoren, die Einzelpersonen und Familien in die Lage versetzen, berufliche, familiäre und gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen und Grundrechte zu genießen. Eine solche Situation kann sich ausweiten und vermehrt zu ernststen und dauerhaften Folgen führen. Dauerhafte Armut entsteht, wenn das Fehlen der Grundsicherheit gleichzeitig mehrere Aspekte im Leben von Menschen beeinflusst, wenn sie anhält und die Chancen der Menschen, in der nahen Zukunft ihre Rechte zurückzuerlangen und ihre Verantwortung wieder wahrzunehmen, ernsthaft gefährdet.

Definition dauerhafter Armut: Wirtschafts- und Sozialrat der Französischen Republik (1987) und Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen (1996).

Diese Definition bezieht sich auf dauerhafte Armut, könnte jedoch genauso gut langfristige Ausgrenzung beschreiben. Die darin bezeichnete Wirklichkeit ist die Wirklichkeit vieler marginalisierter Jugendlicher in unserer Gesellschaft. Sie unterstreicht drei wichtige Aspekte der Situation, in der sich diese Menschen befinden:

- *Vielfache Unsicherheit* – stark gefährdete junge Menschen haben oft gleichzeitig mit einer Reihe von Unsicherheiten in ihrem Leben zu tun, z.B.: Arbeitslosigkeit, Diskriminierung und Isolation, Wohnungsnot, Gesundheitsprobleme, Brüche in der schulischen oder beruflichen Ausbildung.



-
- *Dauerhaftigkeit* – falls solche vielfachen Unsicherheiten langfristig andauern, können sie anwachsen und sich gegenseitig verstärken, z.B. können Wohnungsnot zu schlechter Gesundheit, Diskriminierung zu Arbeitslosigkeit oder schulischen Problemen und das Zerbrechen von Familien zu Isolation führen.
 - *Aushöhlung von Rechten und Verantwortung* – schließlich werden die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, kulturellen, bürgerlichen und politischen Rechte und Verantwortlichkeiten unterminiert und insgesamt gefährdet: Es ist schwierig, in der Schule gute Leistungen zu erbringen, wenn man tagtäglich diskriminiert wird. Und findet man ohne ein Minimum an Bildung einen Arbeitsplatz? Wie kann man sich ohne einen anständigen Job eine vernünftige Wohnung leisten? Wenn das Vertrauen erschüttert ist und andere Menschen die eigene Situation nicht verstehen, ist es sehr schwer, sich in kulturelle und gesellschaftliche Aktivitäten einzubringen. Solch ein Druck kann für das Familienleben eine unerträgliche Belastung sein. Diese Art von Teufelskreis breitet sich immer weiter aus und zieht am Ende alle Bereiche des Lebens in Mitleidenschaft.

Unter solchen Umständen wird das Leben zu einem täglichen Kampf, um seine Verpflichtungen erfüllen und Grundrechte in Anspruch nehmen zu können, die von den meisten von uns für selbstverständlich gehalten werden. Das bedeutet Ausgrenzung aus der Gesellschaft und von gesellschaftlichen Aktivitäten.

Jugendliche, die uns helfen, ihre Erfahrungen zu verstehen, wie zu Beginn des Kapitels zitiert, teilen uns damit auch ihre Hoffnungen mit. Die Rolle der Jugendarbeit im Kampf gegen Ausgrenzung besteht darin, Jugendlichen mit wenigen Chancen zusätzliche Möglichkeiten zu bieten, nicht als eigentliches Ziel, sondern in der Perspektive, sie durch diese angebotenen Möglichkeiten in ihren Bemühungen zu unterstützen, die Sackgasse der Gewalt zu vermeiden und die Mauer einzureißen.